

Dossier

Mehrsprachigkeit in der Schule

Es ist zum Verzweifeln: Einige unserer alten Dossiers könnten wir morgen nachdrucken lassen und es würde vermutlich keinem auffallen. Vor allem gilt das für das Ungetüm Schulsystem, an dem sich *forum* seit nun 32 Jahren die Zähne ausbeißt. So entrüstete sich *forum* in einem anno 1980 erschienenen Dossier: „Die zwei Fremdsprachen werden notgedrungen zur Hauptursache von Misserfolgen, zumal unsere vorwiegend intuitiv aufbauende, vom Luxemburgisch ausgehende Deutschmethode für Kinder aus dem romanischen Sprachraum völlig ungeeignet ist. [...] Die unhaltbare und für jeden Betroffenen frustrierende Situation in unseren Schulen lässt die aktuelle Integration als Mythos erscheinen.“

14 Jahre später hatte *forum* seine Analyse bereits um den Aspekt der Qualifikation auf dem boomenden Dienstleistungssektor erweitert: „Während sogenannte Gastarbeiter meist die unteren Ränge der gesellschaftlichen Hierarchie einnehmen, stellen die Grenzpendler Quereinsteiger dar, die mit den eingesessenen Arbeitskräften, ob Luxemburger oder Ausländer, in direkte Konkurrenz treten. Während die Luxemburger eigene Strategien entwickeln können, um sich zu behaupten, haben die portugiesischen Kinder der zweiten Generation, wegen ihrer Chancenlosigkeit im Luxemburger Sekundarunterricht, schlechte Karten in dieser Situation.“

Weitere 13 Jahre später (anno 2007) ein erneuter Aufruf, diesmal zum Anlass der Resultate des PISA-Testes: „Es ist höchste Zeit, dass die 2004 angetretene Erziehungsministerin die Grundstrukturen der Spracherziehung in den Luxemburger Schulen endlich radikal in Frage stellt.“ (Die zitierten Artikel sind übrigens, wie alle Dossiers die vor mehr als 12 Mona-

ten erschienen sind, unter www.forum.lu integral in unserer Online-Bibliothek einsehbar.)

Ewige Wiederkehr des Gleichen, so scheint es. Und doch nicht ganz: Denn *forum* steht heute mit seiner Wehklage nicht mehr al-



lein da. Das *Luxemburger Wort* hob jüngst in einem Leitartikel hervor: „En pratique, les langues et l’orientation restent particulièrement discriminantes dans notre pays. L’origine socio-culturelle des étudiants selon les filières en dit long sur la question. Faut-il l’accepter comme une fatalité, ou se mobiliser pour tirer tout le monde vers le haut?“ Neuer Wind kommt auch von der Universität Luxemburg. Hier begnügt man sich nicht mit dem Warten auf die große Schulreform, sondern man sucht bereits nach neuen Modellen, die im Kleinen erprobt werden. Das Dossier erlaubt einzelne Einblicke in diese mutigen Versu-

che. Gemeinsam ist den Artikeln, dass sie die persönlichen Sprachbiographien der Schüler ernst nehmen und versuchen ihre bestehenden Sprachfähigkeiten aufzuwerten. Da wäre etwa die 12-jährige Schülerin, die über sich schreibt: „La mia lingua madre è il portoghese. Eu nasci no Luxemburgo. J’ai 12 ans et j’habite à Schifflange. Ich kann sieben verschiedene Sprachen sprechen und schreiben. Mat mengen Geschwëster an mat menger Mam schwätzen ech Lëtzebuergesch. Mee mat mengem Papp nëmmen Portugiesch.“

Solche multilingualen Talente, wie sie in der Luxemburger Schulbevölkerung häufiger anzutreffen sind, suchen in Europa ihresgleichen. Allein: Ihre Sprachkompetenzen sind nicht gefragt, wenigstens nicht vom Schulsystem. Die von der Schulpolitik festgelegten „legitimen“ Kompetenzen entwerten das vorhandene sprachliche Repertoire. Was zählt ist nach wie vor tadelloses Deutsch und fehlerfreies Französisch. Die kleinen Experten in Portugiesisch, Serbokroatisch oder Italienisch haben schlechte Karten.

Doch auch die Erziehungsministerin ist nicht zu beneiden. Ihr Ziel umschreibt sie umständlich wie folgt: „Comment arriver à maintenir un trilinguisme de haut niveau tout en évitant que les exigences en langues ne constituent [...] une barrière insurmontable qui empêche les élèves d’obtenir un diplôme“. Wie sie diese Quadratur des Kreises rund kriegen will, ohne bei den, mittlerweile sehr korporatistisch eingestellten Lehrgewerkschaften anzuecken, bleibt unklar. Die Debatte will die Ministerin dennoch anstoßen, selbst wenn sie verspricht „animiert“ zu werden.

Diskussionsstoff gibt es nämlich reichlich. Die im Ausland vielfach bewunderte

Mehrsprachigkeit scheint hierzulande zunehmend unbeliebt. Dabei stellt sich heute nicht mehr nur die Frage nach dem Stellenwert des Luxemburgischen (inzwischen für eine Mehrheit der Schüler eine Fremdsprache), sondern auch die der Überforderung der luxemburgischsprachigen Schüler mit dem Französischen. Dabei war Luxemburgs Sprachendidaktik seiner Zeit um Jahrzehnte voraus: was heute unter dem Akronym CLIL (Content and Language Integrated Learning) als innovative Pädagogik theoretisiert wird, ist hierzulande seit jeher Usus. Es mutet ironisch an, dass im gleichen Moment, wo diesem „Luxemburger Modell“ der internationale Durchbruch zu gelingen scheint, es in seinem Ursprungsland zunehmend als Last empfunden wird.

Der Verdacht, dass es oft die Lehrer sind, die von den Sprachkompetenzen ihrer Schüler überfordert sind (und nicht umgekehrt), legt der Artikel zu den persönlichen Sprachbiographien angehender Lehrer nahe. Zu seiner Beziehung zur französischen Sprache befragt, gibt ein Bachelorstudent in Erziehungswissenschaften schriftlich zu Protokoll: „Le français me semble, parlé d'un homme français, comme une langue pour les bourgeois et pour les homosexuelles [sic].“ In diesem Kontext sei die Frage erlaubt, ob die panische Abwehrhaltung eines Teils der Lehrkörperschaft nicht auch daran liegt, dass sie in ihrer Zusammenstellung der demographischen Entwicklung der Gesellschaft um beinahe ein halbes Jahrhundert hinterherhinkt. Eine Studie zum Anteil der Lehrer aus portugiesisch- oder französischsprachigem Elternhaus wäre hierbei sicher von Interesse. Sie würde womöglich auf einen Teufelskreis schließen lassen, in dessen Bahnen sich das Schulsystem seit Jahrzehnten bewegt: nämlich die Reproduktion seiner selbst.

Die Kontaktängste, die den ungenannten Bachelorstudent plagen, kann man dem Latein- und Französischlehrer Daniel Reding derweil nicht nachsagen. Auf die Sprachenvielfalt angesprochen kontert er mit dem Argument der „luxemburgischen Identität“: „Face à plus de 170 nationalités différentes qui résident sur notre territoire, une solution individuelle adaptée à chaque particularisme est tout simplement irréaliste.“

Que, dans pareil contexte, nous soyons amenés, sous peine de perdre notre identité, à fixer un élément fédérateur autour duquel articuler l'intégration, quoi de plus normal? Que l'alphabétisation se fasse par le biais de l'allemand, langue d'origine germanique comme le luxembur-

gehen, verschweigt der APCESS-Präsident. Die Idee, dass Deutsch als Fremdsprache (auch für Luxemburger) angegangen werden könnte, scheint indes außerhalb seiner Vorstellungskraft zu liegen.

Dass Sprachenpolitik letzten Endes ein Machtinstrument ist, daran erinnert Carlo Schmitz in seinen Illustrationen, die als zusammenhängender Beitrag verstanden und gelesen werden wollen. Hier sei kurz an den soziologischen Gemeinplatz erinnert, dass Schulsysteme vor allem darauf ausgerichtet sind, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu reproduzieren. D. h.: Die, die unten sind, sollen am Ende auch wieder unten ausgespuckt werden. Denjenigen, die oben sind, soll hingegen bitte schön der Weg zu einer prestigeträchtigen (am liebsten angelsächsischen) Universität geöffnet werden.

Die soziale Kopiermaschine Luxemburger Bauart arbeitet besonders effizient. Wer seine französisch- oder portugiesischsprachigen Kinder vor den Demütigungen der deutschen Diktate retten kann, tut es: So hat sich die Zahl der in Luxemburger Privatschulen angemeldeten Schüler in den letzten zehn Jahren verdoppelt und die Zahl der aus Luxemburg zu belgischen Schulen pendelnden Jugendlichen bleibt sehr hoch. Die, die das Geld oder die Kontakte nicht haben, bleiben zurück. Und so scheitert weiterhin eine Generation nach der nächsten am Luxemburger Schulsystem. ♦

Bernard Thomas



bourgeois, n'en est que la conséquence logique. S'il faut reconnaître que cette tradition ne favorise guère les francophones dans un premier temps, il n'en est pas moins vrai qu'elle aide à l'immersion dans le multilinguisme qui constitue notre principal atout.“ Dass nach diesem „Eintauchen“ viele nicht am anderen Ufer ankommen und auf halbem Weg unter-

Das Cover - Making of

Das Cover dieser Ausgabe stammt von der Grafikerin und Illustratorin Stina Fisch (*1977). Sie lebt und arbeitet in Luxemburg. Nach einem Studium an der Kunstakademie in Antwerpen arbeitet sie erst kurz in einer Werbeagentur, dann im MUDAM, wo sie bis heute in Teilzeit als Kunstvermittlerin tätig ist. In ihrer gestalterischen Praxis widmet Stina Fisch sich Kinderbüchern und einer freien zeichnerischen Recherche. Zu ihren Einflüssen gehören Saul Steinberg, Remy Charlip, Tove Jansson und Orlando sowie The Marmelade Cat. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch eine große Leichtigkeit, Präzision, Humor und Absurdität aus. Nach einer Künstlerresidenz in Tokyo entwickelt die Zeichnerin Formate, in welchen Kinder und Erwachsene mitwirken können.

www.stinafisch.com